



Das Jüdische am Christentum

| Rendtorff, Rolf

Eine überarbeitete Zusammenfassung von drei Vorträgen Prof. Dr. Rolf Rendtorffs beim Kirchentag in Stuttgart 1999. Einige Zitate sind aus seiner Schrift 'Christen und Juden heute. Neue Einsichten und neue Aufgaben', 1998, übernommen.

Rolf Rendtorff

Das Jüdische am Christentum

I. Zurück zu den Anfängen

Ich beginne mit einigen autobiographischen Bemerkungen, und ich denke, daß ich damit zugleich ein Stück der Biographie einiger der Älteren unter uns anspreche.

Zunächst ein Zitat aus einer Predigt aus dem Jahr 1934 zum 10. Sonntag nach Trinitatis, dem sogenannten Israelsonntag, an dem das altkirchliche Evangelium von der Klage Jesu über Jerusalem und seinen bevorstehenden Untergang handelt. Da heißt es:

Das jüdische Volk ist hochbegabt wie wenige Völker der Geschichte. Das Altertum hat den großen Gestalten der Propheten und Gottesmänner, von denen das Alte Testament berichtet, kaum Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Und bis in die Gegenwart hinein hat dies Volk auf dem Gebiet der Musik, der ärztlichen Wissenschaft und anderen Gebieten viel zu leisten vermocht. Reich begnadet ist dies Volk durch eine einzigartige Geschichte der Gottessehnsucht und des Glaubens. Aber in seiner großen Stunde der Entscheidung hat es sich falsch entschieden. Als Jesus in der Vollmacht Gottes zu ihm kam, hat es ihn verworfen und an das Kreuz geschlagen. In seiner Seele und um seine Seele kämpften letzte Gewalten einen furchtbaren Entscheidungskampf. Die widergöttlichen Kräfte waren stärker. Nie ist ein Volk Gott so nahe gewesen, wie das jüdische Volk. Nie hat ein Volk in größerer Entscheidungsstunde gestanden als dies Volk in den Tagen, da Jesus unter ihm lebte. Nie hat ein Volk furchtbarer sich entschieden gegen den ihm angebotenen Gottesfrieden. Nie hat darum auch ein Volk furchtbarer Gottesgericht erlebt. Jerusalem ist zerstört! Heimatlosigkeit ist das Schicksal dieses Volkes. Ruhelos wandern seine Söhne und Töchter durch die ganze Welt.

Viele, vor allem die Älteren unter uns, kennen diese Art von Texten. Ich habe diese Predigt zitiert, weil sie von meinem Vater stammt. Das ist gewiß kein antijüdischer Text – fast könnte man sagen: im Gegenteil. Aber gleichwohl: er enthält eine scharfe Antithese zwischen Christentum und Judentum.

So bin ich aufgewachsen. Auch im Studium ist mir nichts grundsätzlich anderes begegnet. Man muß sich dies immer wieder bewußt machen, daß in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, und auch noch lange danach, das Judentum an den meisten Theologischen Fakultäten kein Thema war. Aber dann geschahen zwei Dinge, die für mich persönlich eng zusammenhingen. Als junger Dozent traf ich auf einem internationalen Kongreß einen jüdischen Bibelwissenschaftler ("Alttestamentler") aus Jerusalem: Jizchak Seeligmann. Ich erfuhr, daß er in Theresienstadt gewesen war. Er lud mich ein, ihn zu besuchen, wenn ich in Jerusalem sein würde. Als ich kam (1963), öffnete er mir dort die Türen.

Es war für mich die erste Begegnung mit einem Überlebenden des Holocaust, der Schoa. Ich war tief beeindruckt von seinem Verhalten mir gegenüber als einem jungen Deutschen, der altersmäßig hätte Wachmann in seinem Konzentrationslager sein können. Zugleich war mein erster Besuch in Jerusalem nicht nur meine erste Begegnung mit dem Staat Israel, sondern auch mit der jüdischen Auslegung des Alten Testaments, der Hebräischen Bibel.

Diese Begegnung hat mein Leben verwandelt. Es war ein langer Weg, der aus vielen einzelnen Schritten bestand. Und es ist ein weites Feld, das ich damit betreten habe und das ich niemals ganz ausschreiten kann.

Ich möchte hier noch einige weitere Namen nennen, die für mich auf diesem Wege von besonderer Bedeutung geworden sind. (Sie stehen alle drei auf der Widmungsseite meiner oben genannten Schrift.)

Zunächst *Krister Stendahl*, ein bedeutender schwedisch-amerikanischer Theologe. Ich zitiere von ihm eine Passage, die mir besonders wichtig geworden ist:

Am Anfang lief etwas falsch. Ich sage "lief falsch", weil ich nicht überzeugt bin, daß das, was mit der Trennung der Beziehungen zwischen Judentum und Christentum geschah, der gute und ausdrückliche Wille Gottes war. Könnte es nicht sein, daß wir zu der Einsicht kommen, daß wir nicht nach dem Willen Gottes, sondern gegen ihn auseinandergegangen sind?

Ich weiß, das ist eine befremdliche Weise zu reden. Ich weiß, daß es als historischer Romantizismus abgestempelt werden könnte, als ein Versuch, die Uhr zurückzudrehen. Aber warum soll man es nennen "die Uhr zurückdrehen"? Warum kann man nicht statt dessen sagen, daß die Zeit für uns gekommen ist, die Alternativen zu finden, die damals verlorengegangen sind, Alternativen, die der theologische Ausdruck unserer Reue sind und unserer Einsichten, die sich uns heute aufdrängen.

Damit sind wir schon mitten in unserem Thema. Zunächst aber die beiden anderen Namen:

Eberhard Bethge: Er ist vor allem als Biograph von Dietrich Bonhoeffer bekannt geworden, mit dem er eng befreundet war. Was wohl weniger bekannt ist: Er ist in einem bestimmten Sinne der Vater des berühmten Beschlusses der Rheinischen Synode "Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden" aus dem Jahr 1980. Bethge brachte aus den USA die Einsicht mit, daß das Verhältnis der Christen zu den Juden dort anzufangen habe, wo es die Rheinische Synode dann getan hat: "Die Erkenntnis christlicher Mitverantwortung und Schuld an dem Holocaust, der Verfemung, Verfolgung und Ermordung der Juden im Dritten Reich". Dadurch hat er dieser Synodalerklärung zu ihrer entscheidenden Durchschlagskraft verholfen. Zugleich hat damit die Diskussion über das Verhältnis von Christen und Juden eine ganz neue Richtung bekommen.

Schließlich *Elie Wiesel*. Es ist wohl nicht nötig, viel über ihn zu sagen. Für mich war die persönliche Begegnung mit ihm besonders wichtig. Ich zitiere einen Satz: "Der nachdenkliche Christ weiß, daß in Auschwitz nicht das jüdische Volk, sondern das Christentum gestorben ist." Das ist ein Wort, das trifft. Elie Wiesel sagt selten etwas über die Christen oder das Christentum; wenn er es tut, dann sind es immer nur wenige Sätze, mit denen er uns aber reichlich Anlaß zum selbstkritischen Nachdenken gibt

I

Ich möchte Sie jetzt mit hineinnehmen in eine Denkbewegung. Der Titel dieser Vortragsreihe heißt "Das Jüdische am Christentum". Das klingt gewiß für viele provozierend. (Ich habe das Thema dem Buchtitel des katholischen Alttestamentlers Norbert Lohfink, 1987, entnommen. Sein Untertitel heißt: "Die verlorene Dimension".) Für die Älteren unter uns sind Judentum und Christentum zwei grundsätzlich unvereinbare Größen; dies gilt gewiß auch heute noch in weiten Teilen unserer Kirche und Theologie. Wir wollen das zunächst einfach hinter uns lassen und das Thema neu buchstabieren. Erinnern wir uns noch einmal an Stendahl: "Am Anfang lief etwas falsch." Das ist ein entscheidendes Signal: Wir müssen am *Anfang* anfangen.

Das heißt also: nicht in der Gegenwart, nicht bei dem heutigen Selbstverständnis der Kirche und des Christentum. Das ist der erste Schritt in unserer Denkbewegung: weg von unserem eigenen gegenwärtigen Selbstverständnis. Das ist ein großer Schritt. Lassen Sie uns einen Augenblick darüber nachdenken, was wir bisher getan haben – wenn wir denn etwas getan haben. Wir haben gefragt, wie wir Christen – *als* Christen! - uns zu den Juden stellen sollen. Das war nicht wenig nach zwei Jahrtausenden christlicher Judenfeindschaft. Dabei war es ja nicht immer aktive Judenfeindschaft. Die Rheinische Synode sagt dazu:

Durch Jahrhunderte wurde das Wort "neu" in der Bibelauslegung gegen das jüdische Volk gerichtet: Der neue Bund wurde als Gegensatz zum alten Bund, das neue Gottesvolk als Ersetzung des alten Gottesvolkes verstanden. Diese Nichtachtung der bleibenden Erwählung Israels und seine Verurteilung zur Nichtexistenz haben immer wieder christliche Theologie, kirchliche Predigt und kirchliches Handeln bis heute gekennzeichnet. Dadurch haben wir uns auch an der physischen Auslöschung des jüdischen Volkes schuldig gemacht. (4.7)

Warum haben Christen die Juden für nichtexistent erklärt? Ich glaube, die Antwort ist sehr deutlich: Weil die Christen glaubten (und vielfach noch glauben), selber dort zu stehen, wo die Juden stehen müßten, wenn sie existent wären. Die Christen glaubten, das "neue Israel" zu sein, das "wahre Israel"; dann mußte aber das "alte Israel" vergangen sein, untergegangen in den Trümmern des von den Römern zerstörten Jerusalem. Die Christen glaubten, daß Gott sie in einen "neuen Bund" hineingestellt habe, durch den der "alte Bund" abgelöst und erledigt sei. Kurz gesagt: die Christen haben ein Selbstverständnis entwickelt, in dem für die Existenz des jüdischen Volkes kein Raum mehr war. (Das kommt auch in der zitierten Predigt deutlich zum Ausdruck.)

Dies hatte unter anderem zur Folge, daß über das real existierende Judentum kaum gesprochen wurde. Als ich studierte, gab es an den meisten Theologischen Fakultäten gar keine Möglichkeit, etwas über das gegenwärtige, das wirkliche Judentum zu erfahren. Die Juden begegneten in der Bibel, auch noch im Neuen Testament; aber mit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer entschwanden sie aus dem Blickfeld der Theologen. Hie und da tauchten sie in der Kirchengeschichte auf, meistens als Opfer christlicher Verfolgungen, etwa zu Beginn des Ersten Kreuzzuges, als die Kreuzfahrerhaufen, aus Frankreich kommend, sich nach Norden wandten und in den jüdischen Gemeinden am Rhein von Speyer über Worms, Mainz, Köln bis nach Xanten und Moers ein großes Morden anrichteten. Oder in der Geschichte der Inquisition mit ihrem Höhepunkt in der Vertreibung der Juden aus Spanien 1492. Aber als theologisches Problem erschienen sie praktisch nie, schon gar nicht als Anfrage an das christliche Selbstverständnis.

Es ist insofern nichts Geringes, wenn wir angefangen haben, die Juden wahrzunehmen. Aber entscheidend ist die *Fragerichtung*. Wir sind gewohnt, von unserem Standpunkt als Christen auszugehen und von dort aus bestimmte Fragen zu stellen. Das würde dann bedeuten zu fragen: Welche Bedeutung hat das Judentum aus unserer christlichen Sicht, oder: für uns als Christen? Anders ausgedrückt: Wir versuchen, dem Judentum einen bestimmten Platz in unserem christlichen Denkgebäude zu geben. Aber eben dies ist nicht mehr möglich, wenn wir anfangen,

die Fragen in der Grundsätzlichkeit und Radikalität zu stellen, die jetzt unausweichlich geworden ist. Denn nun müssen wir zunächst einige Grundpfeiler dieses christlichen Denkgebäudes in Frage stellen. Ja noch mehr: Wir müssen die Frage umdrehen: Es geht jetzt nicht mehr darum, aus christlicher Sicht Israel zu definieren, sondern es kommt darauf an, angesichts des Weiterbestehens des jüdischen Volkes das Christentum neu zu definieren.

"Am Anfang lief etwas falsch." Für mich ist dieser einfache Satz ein Signal gewesen. Stendahl hat ihn schon 1967 geschrieben. (Ich habe übrigens den ganzen Aufsatz 1969 in der Zeitschrift "Evangelische Kommentare" übersetzt.) Noch einmal:

Ich sage "lief falsch", weil ich nicht überzeugt bin, daß das, was mit der Trennung der Beziehungen zwischen Judentum und Christentum geschah, der gute und ausdrückliche Wille Gottes war. Könnte es nicht sein, daß wir zu der Einsicht kommen, daß wir nicht nach dem Willen Gottes, sondern gegen ihn auseinandergegangen sind?

Könnte es nicht sein, daß wir gar nicht hätten auseinandergelassen sollen oder müssen? Ein Satz, der auch heute noch nichts von seiner Brisanz verloren hat. (Leider haben ihn bisher nur sehr wenige gehört!) Hätten "wir", d.h. unsere "Vorfahren", die ersten Christen, gar nicht "Christen" werden sollen, sondern Juden bleiben?

Diese Frage ist in der Tat brisant. Aber m.E. vollziehen sich an dieser Stelle die ersten entscheidenden Schritte in unserer Denkbewegung. Dazu müssen wir diese Frage in ihren einzelnen Elementen nach und nach beleuchten und durchdenken.

II

Wo sollen wir anfangen? Wo ist der "Anfang" unseres Weges? Fragen wir die Bibel, in diesem Fall das Neue Testament:

Das Matthäus-Evangelium beginnt mit Abraham und führt die Linie über David und die Rückkehrer aus dem Babylonischen Exil Josia/Serubbabel weiter, insgesamt 3 x 14 Glieder jüdische Geschichte (Mt 1,17).

Das Markus-Evangelium beginnt mit Johannes dem Täufer, ebenso das Lukas-Evangelium mit einer ausführlichen Vorgeschichte.

Und Johannes? "Im Anfang war das Wort (*logos*)" – das ist jüdisch-hellenistische Philosophie. Nach der Hebräischen Bible war am Anfang war die Weisheit (*sophia*, Sprüche 8,22ff) – aber die *sophia* war der *logos*. Das Johannes-Evangelium greift also noch weiter zurück als Matthäus: in den Anfang, bevor Gott irgend etwas schuf.

So gelangen wir auf verschiedenen Wegen zu Jesus. Jesus war ein Nachkomme Abrahams und Davids und Serubbabels – ein Jude mit einem langen Stammbaum. "Jesus war ein Jude" – heute darf man das ungehindert sagen. Aber das war nicht immer so. Adolf von Harnack, einer der größten protestantischen Theologen am Anfang dieses Jahrhunderts, hat in einer berühmt gewordenen öffentlichen Vorlesungsreihe über "Das Wesen des Christentums" in der Berliner Universität im Wintersemester 1899/1900 das Auftreten Jesu so beschrieben:

Er trat sofort den offiziellen Führern des Volkes, in ihnen aber dem gemeinen Menschenwesen überhaupt entgegen. Sie dachten sich Gott als den Despoten, der über dem Zeremoniell seiner Hausordnung wacht, er atmete in der Gegenwart Gottes. Sie sahen ihn nur in seinem Gesetze, das sie zu einem Labyrinth von Schluchten, Irrwegen und heimlichen Ausgängen gemacht hatten, er sah und fühlte ihn überall. Sie besaßen tausend Gebote von ihm und glaubten ihn deshalb zu kennen; er hatte nur *ein* Gebot von ihm, und darum kannte er ihn. Sie hatten aus der Religion ein irdisches Gewerbe gemacht - es gab nichts Abscheulicheres -, er verkündete den lebendigen Gott und den Adel der Seele.

Jesus als Anti-Jude - und die Juden als das häßliche Gegenbild Jesu!

Diese Vorlesung Harnacks hat als Buch in den folgenden Jahrzehnten nicht weniger als 14 Auflagen erlebt und ist in ebenso viele Sprachen übersetzt worden. Seine Äußerungen haben also einen durchaus repräsentativen Charakter für das Christentum am Beginn dieses Jahrhunderts. Sie zeigen in einer sehr deutlichen und, ich möchte sagen, massiven Weise den grundsätzlichen Gegensatz zwischen Judentum und Christentum in der Sicht Harnacks und vieler seiner Zeitgenossen. Sie zeigen auch die Nachwirkungen des negativen Bildes der Pharisäer im Neuen Testament. Im übrigen schwingt in der Art der Schilderung Jesu das Pathos der Jahrhundertwende mit; aber das wäre ein anderes Thema.

Ich füge aber noch einige Sätze Harnacks hinzu, die sich mit dem weiteren Weg des Christentums beschäftigen:

Paulus ist es gewesen, der die christliche Religion aus dem Judentum herausgeführt hat.... Er ist es gewesen, der das Evangelium sicher als etwas Neues beurteilt hat, das die Gesetzesreligion aufhebt.... Paulus hat (diese Religion) der israelitischen Religion entgegengesetzt. "Christus ist des Gesetzes Ende." Sie hat die Entwurzelung und den Übergang nicht nur ertragen, sondern es zeigte sich, daß sie auf den Übergang angelegt war. Sie hat dann dem römischen Reiche und der gesamten abendländischen Kulturwelt Halt und Stütze geboten.

Und dann noch einmal über die Jünger Jesu, die sich der neuen Lehre des Paulus anschlossen:

Hier hat einmal die Geschichte selbst mit unverkennbarer Deutlichkeit und in kürzestem Prozesse gezeigt, was Kern und was Schale war: Schale war die ganze jüdische Bedingtheit der Predigt Jesu. Schale waren auch so bestimmte Worte wie das: "Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel." In Kraft des Geistes Christi haben die Jünger diese Schranken durchbrochen.

Ich habe bewußt diese repräsentative Stimme des Christentums vom Anfang dieses Jahrhunderts etwas ausführlicher zitiert, weil sie uns deutlich machen kann, wie sich das Christentum, jedenfalls das mehrheitlich liberale protestantische Christentum in Deutschland und in der westlichen Welt damals verstand. Ich könnte auch Zitate von Theologen späterer Generationen bringen, von Rudolf Bultmann bis in die Gegenwart, in denen das gleiche Grundverständnis über das Verhältnis von Judentum und Christentum zum Ausdruck kommt.

Es geht mir jetzt aber überhaupt nicht darum, frühere Generationen zu schelten. Im Gegenteil: ich möchte noch einmal bewußt machen, daß wir, unsere Generation, erst nach dem Holocaust, nach dem furchtbaren Mißbrauch der Macht und der ihr aus dem Christentum zugewachsenen antijüdischen Tradition, in der Lage sind, diese Fehlentwicklungen als solche zu erkennen. *Dieses Christentum ist in Auschwitz gestorben (vgl. Elie Wiesel)!*

Darum erscheint mir Stendahls Wort von der Suche nach den verlorengegangenen Alternativen so wichtig.

III

Also: Zurück zu Jesus! Aber wir können nun in unserer neuen Denkbewegung nicht damit einsetzen, das Besondere, das "Christliche" an Jesus herauszufinden. *Jesus war kein Christ!* Wie hätte er auch Christ sein können! Hätte er das Glaubensbekenntnis sprechen können: "Ich glaube an Jesus Christus..."? Jesus war kein Christ. Das führt uns dann auf die Frage, wann und wo denn das Christentum beginnt.

Eine Zwischenbemerkung: Eigenartigerweise war dies auch Bultmanns Position: Seine Theologie des Neuen Testaments von 1953 beginnt so:

"Die Verkündigung Jesu gehört zu den Voraussetzungen der Theologie des NT und ist nicht ein Teil dieser selbst...Christlichen Glauben gibt es erst, seit es ein christliches Kerygma gibt, d.h. ein Kerygma, das Jesus Christus als Gottes eschatologische Heilstat verkündigt, und zwar Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen."

Natürlich steht dies für Bultmann in einem ganz anderen Kontext – genau entgegengesetzt zu dem, was ich sagen möchte.

Jetzt sprechen wir also von dem *Juden Jesus*. Man hört heute oft: "Jesus war Jude". Wieso war? Hörte er irgendwann auf, Jude zu sein? Ein Blick in die Literatur zu dieser Frage ist höchst interessant: Titel wie "Jesus der Jude" u.ä. finden wir vor allem bei jüdischen Autoren. (Mir ist kein Buch eines christlichen Autors mit diesem oder einem ähnlichen Titel bekannt.) Wir können hier zurückgehen bis zu Joseph Klausner (1922, deutsch "Jesus von Nazareth" 1934). Dann vor allem David Flusser in Jerusalem und Geza Vermes (Oxford): *Jesus der Jude* (deutsch 1993).

An neuerer deutscher Literatur möchte ich nennen: Gerd Theißen/Annette Merz, *Der historische Jesus*. Ein Lehrbuch, 1996 (²1997). Außerdem jetzt Frank Crüsemann/Udo Theissmann, *Ich glaube an den Gott Israels*. Fragen und Antworten zu einem Thema, das im christlichen Glaubensbekenntnis fehlt, 1999.

Es ist ein Grundfehler des christlichen Lesens des Neuen Testaments, nur das Besondere, das "Christliche" herauszustellen. Das führt oft dazu, Jüdisches als Christliches hinzustellen. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist das Gebot der Nächstenliebe. Es wird ja oft als etwas für das Christentum besonders Charakteristisches bezeichnet. Die Evangelien stellen aber sehr klar heraus, daß dieses Gebot von Jesus oder seinen Gesprächspartnern aus der *Schrift* zitiert wird. Bei Matthäus nennt Jesus selbst auf die Frage nach den Geboten, die der Mensch halten soll, zunächst einige Gebote des Dekalogs und fügt dann das Gebot aus dem Buch Leviticus (19,18) hinzu: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Mt 19,18f). Bei Markus verbindet Jesus das Gebot aus Leviticus 19 mit dem grundlegenden jüdischen Glaubensbekenntnis aus dem Buch Deuteronomium (Dtn 6,4f):

"Höre Israel, der Herr ist unser Gott, er ist der einzige Herr (*Sch^ema Jisra'el adonaj elohenu adonaj echad*). Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und mit deiner ganzen Kraft" (Mk 12,29f).

Bei Lukas werden die Rollen vertauscht. Der Schriftgelehrte, der Jesus gefragt hat: "Was muß ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?", wird von Jesus aufgefordert, die Antwort selbst aus der Schrift zu geben; und er zitiert wie Jesus es im Markus-Evangelium tut, indem er das Gebot der Nächstenliebe mit dem jüdischen Glaubensbekenntnis verbindet (Luk 10,25-27). Hier ist es also gar nicht Jesus selbst, sondern ein Schriftgelehrter, der dieses Gebot aus dem am meisten "jüdischen" der Fünf Bücher Mose, dem Buch Leviticus, zitiert. Wenn also eine Religion es verdient, daß man das Gebot der Nächstenliebe als ihr Charakteristikum herausstellt, dann ist es die jüdische. Und zugleich zeigt sich, daß Jesus ein treuer Anhänger der Tora war.

Nun war aber das Judentum der Zeit Jesu keineswegs monolithisch. Das Neue Testament zeigt uns, daß es verschiedene Gruppen gab. Da waren vor allem die Pharisäer und die Sadduzäer, zwischen denen es viele, z.T. grundlegende Kontroversen im Verständnis und der Auslegung der Tora gab. Dann wissen wir jetzt von der Gemeinde von Qumran am Toten Meer, die man meistens mit den Essenern gleichsetzt. Aus der Vielzahl der aufgefundenen Texte ergibt sich ein sehr anderes Bild des Judentums und der Toraauslegung. hier tritt nun das Christentum als eine weitere, mehr und mehr eigenständige Gruppe hinzu.

Zudem zeigt sich auch, daß Jesus eine durchaus eigenständige, ja eigenwillige Auslegung der Tora praktizierte. Sie verläuft in zwei scheinbar entgegengesetzten Richtungen: als Toraverschärfung und als Toraentschärfung. Ich will das kurz an zwei Beispielen zeigen.

Das eine sind die bekannten Sätze in der Bergpredigt, in denen Jesu eigenes "Ich aber sage euch" über den Wortlaut des betreffenden Satzes aus der Tora hinausweist. Dabei sagt Jesus einerseits: "Ich bin nicht gekommen, (die Tora) aufzulösen, sondern (sie) zu erfüllen (Mt 5,17); andererseits: "Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen" (V.20).

Jesu Stellung zum Sabbat weist in eine andere Richtung. "Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen" (Mk 2,27). In ähnliche Richtung weist auch das Verhältnis zum Reinheitsgebot: "Es gibt nichts, was von außen in den Menschen hineingeht, das ihn unrein machen könnte; sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist"s, was dem Menschen unrein macht" (Mk 7,15). Hier zeigt sich eine freie, "liberale" Auffassung bestimmter Aspekte der Tora. Sie bleiben aber, ebenso wie die Aussagen der Toraverschärfung, im Rahmen des Judentums. (Zum ganzen verweise ich auf das genannte Buch von Theißen/Merz, § 12: Jesus als Lehrer: Die Ethik Jesu.)

Jesus war und blieb Jude, bis an sein Lebensende, bis ans Kreuz – und bis zu seiner Auferstehung! Die heutigen jüdischen Autoren lehren uns: Es gibt bei Jesus nichts, was ihn aus dem Judentum heraustreten ließe. Aber er war auch im Kontext des Judentums eine ganz besondere, einmalige Gestalt. Martin Buber, David Flusser und andere haben immer wieder betont: "Jesus der Jude" heißt nicht, ihn zu nivellieren, sondern vielmehr das Besondere seiner Gestalt im Kontext, ja im Rahmen des Judentums zu interpretieren. Das entscheidend Besondere war zweifellos seine eschatologische Naherwartung: die Erwartung des baldigen Anbruchs des Reiches Gottes.

Das Entscheidende für uns ist nun: Wir müssen die Evangelien *zunächst* innerhalb des Judentums lesen. Das ist für uns auf Grund der Tradition, in der wir darinstehen, zweifellos schwierig. Aber der entscheidende Anfang ist: Wir müssen aufhören, die Evangelien *gegen* das Judentum zu lesen!

II. Das Auseinandergehen der Wege

I

Jesus war und blieb Jude. Auch seine Jünger und seine Zuhörer waren Juden. Zu Jesu Lebzeiten gab es keinerlei Ansatz oder auch nur Anlaß zu einer Trennung vom Judentum. Aber was geschah nach seinem Tod? Markus und Matthäus schreiben: "Da verließen ihn alle Jünger und flohen" (Mt 26,56; Mk 14,50). Wir haben das aus Bachs Matthäus-Passion im Ohr! Jesus blieb allein. Es gab kein Christentum, auch keine christliche Gemeinde. Es gab nur die versprengte und höchst verunsicherte Schar der Anhänger Jesu.

Aber wie ging es dann weiter? Das Lukas-Evangelium berichtet, daß die Frauen, die bei der Grablegung Jesu anwesend waren, am nächsten Tag das Grab leer fanden und von himmlischen Boten erfuhren, daß Jesus auferstanden sei (Luk 24,1-7). Als sie dies dann den Jüngern berichteten, erschien es denen wie "Geschwätz" (V.11; in der alten Lutherbibel hieß es: "als wären's Märlein"). Auch Petrus, der danach zum Grab lief, wunderte sich (V.12). Am Beginn der Apostelgeschichte wird dann von einer Erscheinung des Auferstandenen vor den versammelten Jüngern berichtet. Sie fragen ihn: "Herr, wirst du in jener Zeit das Reich für Israel wieder aufrichten?" (Apg 1,6). Sie bringen damit zum Ausdruck, daß sie die in jener Zeit im Judentum dominierende Auffassung teilen, daß der Messias als "Sohn Davids" die königliche Herrschaft wieder aufrichten wird, wie sie zu den großen Zeiten Davids bestanden hat. Besonders aufschlußreich ist hierfür die Erzählung von den Emmaus-Jüngern in Lukas 24. Der Auferstandene gesellt sich unerkannt zu den beiden Jesus-Anhängern und läßt sich von ihnen berichten, was geschehen ist. Der Kernsatz ihrer enttäuschten und durch die Ereignisse verwirrten Darstellung lautet: "Wir hofften, er sei es, der Israel erlösen werde" (V.21). Aber Jesus weist sie zurecht:

O ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war (V.25-27).

Diese Jünger Jesu erwarteten also auch einen *politischen* "Messias", der Israel vom römischen Joch befreien würde. Aber ihre Erwartung hat sich nicht erfüllt. Der Auferstandene erklärt ihnen nun, daß ihr Messiasbild falsch war. Jesus entsprach einem anderen Messiasbild: dem des *leidenden* Messias. Es ist höchst aufschlußreich, daß hier innerhalb der christlichen Ostergeschichten eine ausdrückliche Korrektur des Messiasbildes vorgenommen wird. Wenn nun andere Juden, die nicht zum engeren Jüngerkreis Jesu gehörten, auch einen solchen politischen Messias erwarteten und durchaus bereit gewesen wären, Jesus als solchen anzuerkennen, wenn er die römische Fremdherrschaft beseitigt hätte - wäre ihnen dann vorzuwerfen, daß sie nach dem Kreuzigungstod Jesu diese Messiaserwartung als gescheitert ansahen - genauso wie die Jünger auf ihrem Weg nach Emmaus? Wir können aus dieser Geschichte lernen, daß das richtige Verständnis der Messianität Jesu nur von seiner Auferstehung her zu gewinnen ist.

Eine Zwischenbemerkung: Der Begriff *Messias* (aus dem Hebräischen *maschiach*, "der Gesalbte"), kommt im Neuen Testament nur zweimal vor, und zwar im Johannes-Evangelium (1,41; 4,25). Im Griechischen wird er durch *Christos* wiedergegeben. Es gab aber in jener Zeit im Judentum ganz unterschiedliche Messiasvorstellungen, wie ja die Erzählung von den Emmaus-Jüngern zeigt.

Es ist deshalb eine fruchtlose und wenig sinnvolle Diskussion, mit Juden darüber zu streiten, ob Jesus "der Messias war" und warum die Juden dies nicht anerkennen. Denn letztlich handelt es sich dabei um ein Bekenntnis der christlichen Gemeinde nach Ostern. Damit entzieht sich diese Frage aber der Diskussion mit denjenigen Juden, die nicht zu dieser Gemeinde gehören.

Hier geht es wiederum um eine neue Denkbewegung: Wir dürfen nicht vom sicheren Port unseres heutigen "christlichen" Wissens her auf die Juden blicken, sondern wir müssen mit unseren Fragen dorthin zurück, wo die Christen selber Juden waren, sich aber anschickten, einen neuen, eigenen Weg zu gehen.

Die Christen waren jetzt sozusagen "messianische Juden".

Erneute Zwischenbemerkung: Man muß hier sehr genau zwischen der damaligen und der heutigen Situation unterscheiden. Damals wurden die messianischen Juden zu Christen. Das ist unumkehrbar! Wenn heute "messianische Juden" sagen: Wir sind die wahren Juden, weil wir an den Messias Jesus glauben, dann ist das – insbesondere nach dem Holocaust – unmöglich. Eine individuelle Konversion ist natürlich möglich, und zwar in beiden Richtungen. Aber jede Gemeinschaft muß ihre Identität behalten und die der anderen respektieren!

Zurück zur Frage der Messianität. Zunächst muß man sagen: Das "Alte Testament", die "Bibel Israels", ist insgesamt "zur Zukunft hin offen". Aber das bedeutet in vielen Fällen eine ganz "innerweltliche" Erwartung: die Wiederherstellung des davidischen Königreiches; einen künftigen Herrscher aus dem Geschlecht Davids, der die alte Herrschaft wieder aufrichten (Jer 23,5f u.ö.) und als Hirte sein Volk weiden wird (Ez 34,23f u.ö.). Andere Texte sprechen geheimnisvoller von einem "Reis", das "aus der Wurzel Isais hervorgehen wird", und mit dessen Kommen eine Heilszeit anbrechen wird, in der alle Feindschaft zwischen Menschen und Tieren beendet sein wird (Jes 11,1-9). So auch Jes 65 (Text der Bibelarbeit auf dem Kirchentag), wo V.5 ein Zitat aus Jes 11,6ff bildet. Man kann all diese Erwartungen "eschatologisch" nennen, weil sie eine Zukunft erwarten, in der es anders und besser sein wird als jetzt. Aber diese Texte sind nicht eo ipso "messianisch"; in Jes 65 begegnet z.B. keine Messiasgestalt.

Ein Text soll noch genannt werden, weil er einer der wenigen ist, die schon ursprünglich einen "messianischen" Sinn haben - im eschatologischen Sinne des Wortes: Sach 9,9:

Du, Tochter Zion, freue dich sehr,

und du, Tochter Jerusalem, jauchze!

Siehe, dein König kommt zu dir,

ein Gerechter und ein Helfer,

arm und reitet auf einem Esel,

auf einem Füllen der Eselin.

Dieser Text wird ja schon im Neuen Testament beim Einzug Jesu in Jerusalem ausdrücklich zitiert mit der Einführungsformel: "Das geschah, damit sich erfüllte, was durch den Propheten gesagt ist" (Mt 21,5). Aber aus dem nachfolgenden Vers 10 geht deutlich hervor, daß der Messias nicht selbst den Frieden schafft, sondern daß er einzieht, nachdem Gott "den Kriegsbogen zerbrochen" hat. So müßte auch die Übersetzung in Vers 9 genauer heißen: "ein Gerechter und einer, dem geholfen wurde".

Das Christentum hat das eschatologische Element aufgenommen. Aber wir müssen uns bewußt machen, daß dies wiederum ein *jüdisches* Element ist. Es geht noch einmal um die *Denkbewegung*: Das Christentum ist darin jüdisch, daß es die Ausrichtung auf die Zukunft aufgenommen und verstärkt hat. Es ist aber ein christlicher Grundfehler, daß dieses "jüdische" Element einseitig auf die Person des "Messias" Jesus bezogen wird. Die christliche Auslegung hat

diese einzelnen Aussagen isoliert, sozusagen "herausgepickt" und auf Jesus bezogen; dadurch hat sie aber faktisch daraus eine Gegenposition zum Judentum gemacht. Das ist besonders ausgeprägt bei bestimmten umstrittenen Texten wie z.B. Jes 53. Spricht dieser Text von Jesus? Er bedarf dazu erst einer Interpretation im Sinne von Luk 24! Dies wird gleichsam illustriert durch die Erzählung vom Kämmerer aus Äthiopien in Apg 8,26ff. Dieser liest auf seiner Rückreise aus Jerusalem im Buch Jesaja; da er laut liest, kann der Jesusjünger Philippus sich dem Wagen nähern und fragen: "Verstehst du auch, was du liest?" Der Äthiope bittet ihn, aufzusteigen, und so kann Philippus ihm die christliche Deutung von Jes 53 erläutern und ihn schließlich auf eigenen Wunsch hin taufen. Hier wird der Beginn einer christlichen Auslegung dieses schwierigen Textes erzählerisch dargestellt, die ein geradezu klassisches Beispiel für die eklektische Interpretation alttestamentlicher eschatologischer Texte geworden ist.

II

Die christliche Gemeinde hat sich konstituiert und konsolidiert, ohne sich jedoch vom übrigen Judentum zu trennen! Die entstehenden Konflikte waren innerjüdische Konflikte. Die Apostelgeschichte berichtet sehr anschaulich vom Leben der ersten "Gemeinde": Sie bestand aus den elf (und dann wieder zwölf) Aposteln und zählte nach Apg 1,15 insgesamt 120 Personen. Bei der ersten öffentlichen Predigt des Petrus nach dem Pfingstwunder (Apg 2,14ff) predigt er aus der "Schrift", d.h. der Bibel Israels, dem "Alten Testament", genauso wie Jesus es früher auch getan hat: Petrus zitiert erst Joël 3, dann Ps 16,8-11 und Ps 110,1. Er wendet diese Texte auf Jesus und seine Auferstehung. Das ist gute rabbinische Auslegung! Aber sie geschieht jetzt mit einer missionarischen Spitze.

Hier entsteht aber ein Grundproblem: Die eschatologische Grundstruktur der Bibel Israels wird jetzt auf die Person Jesu zugespitzt – obwohl das "Reich Gottes" offenbar noch nicht eingetroffen ist. Dies ist begründet in der "Naherwartung" des baldigen Eintreffens des Gottesreiches. Wir finden diese Erwartung bei Jesus und dann auch bei der ersten christlichen Gemeinde, Paulus eingeschlossen. Hier liegt eines der Grundprobleme des Verhältnisses des neu entstehenden Christentums zum Judentum: in dem Glauben, daß die eschatologischen Erwartungen der Bibel Israels in der Person Jesu erfüllt sind. Dies hat seinen entscheidenden Grund in der Zuspitzung auf die Erwartung des "Messias". Wir haben davon schon gesprochen.

Gleichwohl war dies zunächst noch immer ein innerjüdisches Problem. Die Jesusanhänger waren eine Gruppe innerhalb des Judentums. So wird berichtet: "Petrus und Johannes gingen hinaus in den Tempel um die neunte Stunde zur Gebetszeit" (Apg 3,1). Sie leben also als fromme Juden gemeinsam mit den anderen. Aber dann war es Petrus, der zuerst Kontakte mit Nichtjuden hatte. Daraufhin wurden ihm in Jerusalem Vorwürfe gemacht. So heißt es in Apg 11,3: "Du bist zu Männern gegangen, die keine Juden sind, und hast mit ihnen gegessen." Die Tischgemeinschaft mit Nichtjuden ist die entscheidende Schwelle auf Grund der jüdischen Speisevorschriften. (So ist es ja vielfach bis heute!) Petrus berichtet daraufhin von einer Vision, in der er den Auftrag dazu bekommen habe, mit diesen Nichtjuden zu essen (V.5ff). Auch an anderen Stellen entstanden die gleichen Probleme: Nach Apg 11,19 richteten einige der missionierenden Jesusanhänger ihre Predigt "nur an die Juden"; wieder andere wendeten sich aber auch an die "Griechen", d.h. die Hellenisten (V.20). In diesem Umfeld taucht dann zum ersten Mal die Bezeichnung "Christen" (*Christianoi*) auf (V.26).

Diese Auseinandersetzungen führen schließlich zum "Apostelkonzil", von dem in Apg 15 berichtet wird. Hier fällt jetzt eine sehr wichtige Entscheidung: Man einigt sich auf vier "Noachidische Gebote", die auch von den Nichtjuden eingehalten werden sollen, die sich der christlichen Gemeinde anschließen wollen: Enthaltung von Götzenopferfleisch, Blut(vergießen), Ersticktem (d.h. nicht regulär Geschlachtetem) und Unzucht (V.29). Damit können also Nichtjuden, "Heiden", in die Gemeinde der Christusgläubigen aufgenommen werden. Sie müssen sich nicht der "Tora

Moses" unterwerfen. Aber für sie gelten bestimmte Gebote, die in der jüdischen Tradition auf Noah zurückgeführt werden (Gen 9,4-6). Das bedeutet aber, daß auch bei diesem entscheidenden Schritt über den Rahmen des Judentums hinaus eine jüdische Tradition einer "Tora für die Völker" zugrunde gelegt wurde. (Vgl. dazu im einzelnen: Klaus Müller, Tora für die Völker. Die noachidischen Gebote und Ansätze zu ihrer Rezeption im Christentum, Berlin 1994.)

III

Paulus! Noch einmal Harnack:

Paulus ist es gewesen, der die christliche Religion aus dem Judentum herausgeführt hat.... Er ist es gewesen, der das Evangelium sicher als etwas Neues beurteilt hat, das die Gesetzesreligion aufhebt.... Paulus hat (diese Religion) der israelitischen Religion entgegengesetzt. "Christus ist des Gesetzes Ende." Sie hat die Entwurzelung und den Übergang nicht nur ertragen, sondern es zeigte sich, daß sie auf den Übergang angelegt war. Sie hat dann dem römischen Reiche und der gesamten abendländischen Kulturwelt Halt und Stütze geboten.

Und dann noch einmal über die Jünger Jesu, die sich der neuen Lehre des Paulus anschlossen:

Hier hat einmal die Geschichte selbst mit unverkennbarer Deutlichkeit und in kürzestem Prozesse gezeigt, was Kern und was Schale war: Schale war die ganze jüdische Bedingtheit der Predigt Jesu. Schale waren auch so bestimmte Worte wie das: "Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel." In Kraft des Geistes Christi haben die Jünger diese Schranken durchbrochen.

Dazu wäre viel zu sagen. Ich möchte im jetzigen Zusammenhang vor allem zwei Dinge über Paulus hervorheben. Zum einen: Bei Paulus ist zwar nicht explizit von den "Noachidischen Geboten" die Rede; es gibt aber in seinen Briefen bestimmte "Lasterkataloge" (Gal 5,19-21 u.ö.), in denen die gleichen Grundsätze erkennbar sind. (Vgl. K.Müller, S.174ff.)

Zum andern: Offenbar war die Spannung zwischen Juden und Nichtjuden in der christlichen Gemeinde in Rom sehr ausgeprägt. Paulus muß deshalb dagegenhalten. Er betont zunächst die fortbestehende Gültigkeit der besonderen Stellung Israels vor Gott: "Sie sind Israeliten..." mit all dem, was Gott ihnen hat zukommen lassen (Röm 9,4f). Aber dann hebt er hervor: "Auch ich bin ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin" (11,1). Paulus läßt sich nicht von Israel trennen!

III. Was ist geblieben?

Wir haben gesehen, daß die Anfänge des Christentums ganz tief im Judentum wurzeln – genauer: daß die christliche Gemeinde in ihren Anfängen ein Bestandteil des damaligen Judentums war. Was hat sich danach verändert? Warum klingt das alles für uns wie "ein Märchen aus uralten Zeiten"?

I

Betrachten wir zunächst die historische Entwicklung. Ich will dabei versuchen, die komplexen Vorgänge zu komprimieren.

Auf christlicher Seite hat sich die Entwicklung zur "Heidenkirche" vollzogen. Wir haben schon davon gesprochen, daß sich diese Entwicklung in Rom angebahnt hat und daß Paulus versucht hat, sie aufzuhalten. Damit ist aber bei den Angehörigen der christlichen Gemeinden ein Nachlassen des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit mit dem jüdischen Volk verbunden.

Paulus hat hier versucht zu "retten", aber dies war auf die Dauer vergeblich. Dazu tritt als weiteres wichtiges Element das Verschwinden der judenchristlichen Gemeinde in Jerusalem. Wo waren sie zur Zeit der römischen Belagerung in den Jahren bis 70 n.Chr.? Waren sie nach Pella im Ostjordanland ausgewichen, wie Eusebios berichtet? Ihre Spuren verlieren sich im Dunkel der Geschichte.

Mit der wachsenden Profilierung und Abgrenzung der christlichen Gemeinden gegenüber den Juden wuchsen auch die Konflikte. Es waren nun keine innerjüdischen Konflikte mehr, sondern Konflikte zwischen zwei Gruppen, die von Nähe und Abgrenzung geprägt waren. Ein Beispiel dafür bildet die Diskussion um den sogenannten "Ketzersegen" im Achtzehnbittengebet, dem Hauptgebet der jüdischen Liturgie. Hier enthält die 12. Benediktion eine Verwünschung von "Ketzern", d.h. von Verleumdern und Abtrünnigen; in einer besonderen Version sind neben den "Ketzern" auch die "Nazaräer" genannt. Vielfach wird nun angenommen, daß es der Zweck dieser Benediktion gewesen sei, (Juden)christen vom Synagogenbesuch fernzuhalten. Allerdings richtete sich diese Benediktion wohl eher gegen die römische Obrigkeit und gegen verschiedene häretische Gruppen. Aber die auf die Christen bezogene Auslegung entstehen und sich in der christlichen wie in der jüdischen Tradition bis heute halten konnte, zeigt die konfliktgeladene Situation, die zwischen den beiden Gruppen bestand. (Vgl. hierzu den Beitrag von Jakob Petuchowski im "Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung", 1989, 201-205.)

Im Römischen Reich waren Juden und Christen in einer vergleichbaren Lage: Sie waren beide Minderheiten, ja Außenseiter. Das Judentum war jedoch *religio licita*, während die Christen oft Verfolgungen ausgesetzt waren. Das hat immer wieder dazu geführt, daß Christen sich in Situationen der Gefährdung als Juden ausgaben. Mit dieser Situation der Gemeinsamkeit trotz aller Spannungen und Gegensätze hat David Flusser den Titel seines Buches "Das Christentum – eine jüdische Religion" (1990) begründet. Er schreibt:

Auch historisch gesprochen konnten sich das Christentum wie auch der Islam nur darum zu einer Weltreligion entfalten, weil es jeweils ein jüdischer Glaube und ein jüdisches Bekenntnis gewesen ist...Es ist also verständlich, daß, als sich das Christentum unter den Nichtjuden verbreitet hatte, der jüdische Monotheismus, der Glaube an den einen sittlichen Gott, die liebende Zuneigung zum Nächsten, die sittlichen Imperative, das gesunde Familienleben, die Sorge um die Armen und Behinderten und die Ehrfurcht vor dem Leben viele Heiden angezogen haben. Das Christentum konnte darum von den Heiden angenommen werden, weil es sich vor ihnen als jüdische Religion legitimiert hat, und diese Heiden, die Christen geworden sind, haben vielfach von dem Judentum schon früher gewußt, und manche waren, wie es uns Paulus bestätigt, Kenner der jüdischen heiligen Schriften. (S. 165)

Einen anderen Aspekt stellt die christliche "Adversus Judaeos"-Literatur dar. Vom 2. bis hinein ins 7. Jahrhundert bildeten die judenfeindlichen Schriften geradezu ein eigenes Genre der christlichen Literatur. Darin findet sich schon das ganze Arsenal von antijüdischen Vorwürfen und Denunziationen. Als dann Konstantin ("der Große") im Jahr 312 seinen Sieg an der Milvischen Brücke unter dem Kreuzeszeichen errungen hatte, war der Weg für das Christentum frei, zur Staatsreligion zu werden, was dann im Jahr 380 Wirklichkeit wurde. Damit begann, aufs Große und Ganze gesehen, für das Judentum eine Leidenszeit.

Aber unser Thema sind jetzt nicht Judenfeindschaft und Antisemitismus. In unserer Denkbewegung ist vielmehr eines vollkommen deutlich: Der Kern der christlichen Judenfeindschaft ist immer der christliche Prioritätsanspruch gegenüber den Juden. Die Frage ist aber: Priorität worin? Kurz gesagt: Der christliche Prioritätsanspruch erstreckt sich auf alle Hauptpunkte der biblischen Überlieferung – das heißt aber, der "alttestamentlichen" Überlieferung. Die Kirche versteht sich als das *wahre Israel* – das heißt aber doch: die Christen sind die besseren Juden. Jesus ist der *Messias* – das heißt aber doch: der, in dem die alttestamentlichen Verheißungen erfüllt sind – usw. Es heißt niemals: das Judentum ist irrelevant; oder: wir könnten Christen sein

ohne den ersten Teil unserer Bibel. (Genauer: es heißt nur sehr selten so wie im 2. Jahrhundert durch Marcion und im 20. Jahrhundert durch Harnack; aber beide sind von der kirchlichen Tradition nicht akzeptiert worden.) Vielmehr heißt es immer: wir beanspruchen diese ganze Tradition für uns – und zwar nach unserer Interpretation, mit unserer Auswahl und mit unseren Antithesen.

II

Machen wir einen Sprung in die Gegenwart – über Augustin und Luther hinweg. Unser Thema lautet heute: *Was ist geblieben?* Fast möchte ich antworten: *alles*. Unsere Bibel ist noch da in ihrer Gesamtheit. Wir müssen nur neu lernen, sie zu lesen (und haben es schon ein Stück weit gelernt!). Wir müssen zurück an den Anfang – aber nun im vollen Bewußtsein dessen, was inzwischen geschehen ist. Natürlich können *wir* nicht realiter an den Anfang zurück. Aber wir können versuchen, nachzuvollziehen, was damals "falsch lief".

Ich muß hier ein Wort über den Ausdruck "Judentum" einfügen. Man hätte mir schon lange entgegenhalten können, daß ich nicht eigentlich vom "Judentum" geredet hätte. Ich bin mir dessen bewußt, daß ich diesen Begriff oft in einem weiteren Sinne verwendet habe: im Sinne der Gemeinschaft, deren kanonische Schrift die "Hebräische Bibel" ist, also des biblischen Israel. Zur Zeit Jesu war aber die Selbstbezeichnung dieser Gemeinschaft "Juden" (hebräisch *Jehudim*, griechisch *Judaioi*). Schon seit der Zeit nach dem Babylonischen Exil, genauer: seit Esra, finden wir diese Selbstbezeichnung in der Hebräischen Bibel.

Aber dann vollzog sich eine neue Entwicklung: Nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahr 70 gab es einen Neubeginn. Eine bestimmte Gruppe konnte sich in Jabne (Jamnia) neu konstituieren, konnte ein "Lehrhaus" gründen, einen Sanhedrin (Synhedrium) als Leitungsgremium usw. Damit hatte sich faktisch ein neuer Typus von "Judentum" konstituiert. Man nennt ihn das "Rabbinische Judentum". In ihm fanden vor allem die Traditionen der Pharisäer ihre Fortsetzung. Das Wichtigste war aber: dieses Judentum konstituierte sich ohne den Mittelpunkt des Tempels, der zerstört war. Es ist ein hochinteressantes Phänomen, wie aber jetzt in der rabbinischen Tradition *alle* Überlieferungen der Hebräischen Bibel weitergeführt wurden, auch die über den Tempelkult.

Zur Bibel (hebräisch *Tanakh* oder *Miqra*) trat damit nun die mündliche Tradition, die bald auch schriftlich gesammelt wurde in der *Mischna*, die dann die Grundlage des *Talmud* wurde. Das heißt zunächst: Das Judentum hat zwar nur eine einteilige "Bibel", aber eine zweiteilige "Heilige Schrift". Man nennt oft das ganze zweiteilige Corpus "Tora", nämlich "Schriftliche" und "Mündliche" (die inzwischen auch schriftlich ist). Es besteht aber ein grundlegender Unterschied zwischen den beiden Teilen: Die Schriftliche Tora steht in ihrem Wortlaut unverändert fest; die Mündliche Tora ist Interpretation der Schriftlichen, und sie ist vielfältig und variantenreich bis zu ihrer abschließenden Fixierung Ende des 6./Anfang des 7. Jahrhunderts.

Die Parallele zur zweiteiligen christlichen Bibel springt ins Auge. Manche Christen, die dem Judentum nahestehen, sagen denn auch, das Neue Testament sei so etwas wie die christliche Mischna, d.h. Auslegung der "Bibel", nämlich des "Alten Testaments". Aber hier wird der Unterschied der Auslegungstraditionen noch einmal ganz deutlich. Für die jüdische Auslegung ist die "Bibel" die Grundlage und der Maßstab. Alle Auslegung muß sich ihr gegenüber verantworten. In der christlichen Tradition ist es oft genau umgekehrt. Am deutlichsten hat dies in den letzten Jahrzehnten der Alttestamentler Antonius Gunneweg zum Ausdruck gebracht. Er schreibt: "Über Geltung oder Nichtgeltung (des Alten Testaments kann) nur vom Christlichen her, also auf Grund und anhand des Neuen Testaments geurteilt werden." (Vom Verstehen des Alten Testaments. Eine Hermeneutik, 1977 [21988], S.185.) Oder: Das Neue Testament ist das Kriterium. "Wo immer das gläubige Daseinsverständnis des Alten Testaments sich diesem Kriterium gewachsen zeigt,

kann das Alte Testament unmittelbar christlich rezipiert und entsprechend verkündigt und gelehrt werden....Diese Auswahl des Alten Testaments ergänzt die christliche Botschaft..." (Biblische Theologie des Alten Testaments, 1993, S.36.) Also nicht das ganze Alte Testament ist theologisch relevant, sondern nur eine Auswahl, die sich den christlichen Kriterien "gewachsen zeigt". Hier stellt sich die Frage: Wessen Kriterien? Gunnewegs?

Es finden sich zahlreiche ähnliche Stimmen in der heutigen Literatur. Ich nenne noch die Theologie des Alten Testaments von Otto Kaiser (1993/1998), die diese Position in sehr zugespitzter Weise vertritt und dabei ausdrücklich an Emanuel Hirsch anknüpft, jenen Theologen, der in der Zeit des Nationalsozialismus seine antijüdische Sicht des Alten Testaments offen darlegte:

Bleibt der Theologe bei dem Wortsinn des Textes stehen, kann er das neutestamentlich-kirchliche Verständnis des Alten als Verheißung des Neuen Bundes nicht wiederholen. Aber nichts hindert ihn, Israels Scheitern am Gesetz und an der Geschichte gegen den Wortlaut der Texte und trotzdem sachgemäß insofern als Verheißung zu verstehen, als *unter dem Gesetzesglauben und -dienst...eine der göttlichen Gnade sich entgegenstreckende Anbetung verborgen (liegt), die erst im Evangelium zu ihrer Wahrheit und Freiheit kommt.* (Bd.1, S.87. Die bei Kaiser kursiv gesetzte Passage ist ein Zitat aus E.Hirsch, Das Alte Testament und die Predigt des Evangeliums, 1936, S.12.)

Hier zeigt sich also wieder in äußerster Schärfe die Position, daß sich die wirkliche theologische Bedeutung des Alten Testaments erst vom Neuen Testament her erschließt. Dabei ist ein Verständnis des Alten Testaments vorausgesetzt, das mit dem Begriff des "Scheiterns" gekennzeichnet ist – ein Begriff, der von Rudolf Bultmann stammt.

Was ist hier der Maßstab für die "Gültigkeit" des Alten Testaments? Das Neue Testament? Oder nicht doch eher die Meinung des jeweiligen Theologen! Hier zeigt sich ein weiterer Unterschied zur jüdischen Tradition. Dort gibt es zwar oft sehr kontroverse Diskussionen, und sie werden im Talmud auch ausführlich überliefert. Aber dabei werden immer die Maßstäbe überprüft, und die verschiedenen Meinungen müssen sich auch vor der Tradition verantworten, die durch die Generationen hin weitergegeben wird. In der christlichen Theologie herrscht oft eine große Beliebigkeit, ja Willkür. Hier muß sich eine vermeintlich geistreiche Position vor keiner Instanz verantworten.

Im Gegensatz zu derartigen Auffassungen müßten wir neu lernen, auf das "Alte Testament" zu hören als auf die weise Tradition unserer "jüdischen" Vorfahren. Und das heißt dann auch: zu erkennen, daß wir in wesentlichen Bereichen gar keine anderen Orientierungsmöglichkeiten haben als das Alte Testament. Ich nenne zwei Bereiche:

Der erste Bereich ist die *Schöpfung*: Es bedarf eigentlich nicht vieler Worte, um bewußt zu machen, daß faktisch alles, was wir aus der Bibel über Gott den Schöpfer und die Schöpfung erfahren und lernen können, im ersten Teil unserer Bibel steht, im "Alten Testament". Man kann deshalb im Blick auf die biblische Lehre und Botschaft von der Schöpfung nur von *einer* jüdisch-christlichen Tradition sprechen. Dies gilt auch und gerade dort, wo sich heute viele Christen bemühen, ein neues Verhältnis zur Schöpfung, zur "Natur", zu gewinnen. Wo anders als im Alten Testament sollten sie Orientierung finden?

Das bedeutet aber nichts weniger, als daß der Erste Artikel unseres Glaubensbekenntnisses, das wir in jedem Gottesdienst sprechen, ein grundlegendes Element der gemeinsamen jüdisch-christlichen Glaubensstradition zum Ausdruck bringt. Jeder Jude könnte den Satz mitsprechen: "Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde." Der zweite Teil dieses Satzes entspricht ja fast wörtlich dem ersten Satz der Bibel Israels.

An dieser Stelle muß ich noch eine grundsätzliche Bemerkung über ein bestimmtes Verständnis von christlicher Theologie einfügen. Als ich studierte, lehrte man uns, daß eigentlich der Zweite Artikel, der von Jesus Christus handelt, der wichtigste Teil unseres Glaubensbekenntnisses sei. Ich glaube, daß auch heute viele Christen und insbesondere viele Theologen so denken. Das führt dann oft zu dem – manchmal geradezu zwanghaft wirkenden – Versuch, Texte aus dem ersten Teil unserer Bibel "christologisch" zu interpretieren oder zu ergänzen und zu "überhöhen". Eine oft gestellte Frage lautet: "Was bedeutet das für uns als Christen?" Wenn diese Frage davon ausgeht, daß die Texte von vornherein für uns "als Christen" etwas anderes bedeuten, als was dasteht, dann ist die Frage im Ansatz falsch gestellt. Die Kirche hat die "Schrift" der Urgemeinde nicht deshalb übernommen, weil sie sie für umdeutungsbedürftig hielt, sondern weil es die Bibel war, aus der die Christen von ihren ersten Anfängen an gelebt haben.

Wir müssen allerdings auch lernen, biblische Texte neu zu lesen. So gibt es z.B. die These, daß das Christentum an der Ausbeutung und Zerstörung der Schöpfung Schuld sei auf Grund des Wortes im biblischen Schöpfungsbericht: "Machtet euch die Erde untertan und herrscht über sie" (Gen 1,28). (Dabei werden also die Christen für einen nicht "christologisch" gedeuteten Kernsatz des Alten Testaments verantwortlich gemacht!) Aber wie wird dieser Auftrag dann im einzelnen dargestellt? Schon im zweiten Kapitel der Genesis findet sich eine Explikation: Der von Gott geschaffene Mensch soll den ihm anvertrauten Lebensbereich, den "Garten", "bebauen und bewahren" (2,17). Es ist also gerade das Gegenteil von Ausbeutung, was hier dem Menschen aufgetragen wird: Er soll die Schöpfung durch seiner Hände Arbeit "bewahren". Auch sonst gibt es in der Bibel mancherlei Worte über das Verhältnis zur Schöpfung. Vor allem im Blick auf das Verhältnis zu den Tieren bietet die Bibel Israels viele bemerkenswerte Aussagen. (Vgl. dazu: B.Janowski u.a., *Gefährten und Feinde des Menschen. Das Tier in der Lebenswelt des alten Israel*, 1993.) Dies nur als Beispiel.

Der zweite Bereich, den ich noch nennen möchte, ist die *Ethik*. Auch hier müssen wir wieder lernen, von der "jüdisch-christlichen Tradition" zu sprechen. Das beginnt mit dem sehr einfachen Sachverhalt, daß die Zehn Gebote, die die Grundlage der christlichen Ethik bilden, aus der Bibel Israels stammen. Vielleicht sind sich manche Christen gar nicht dessen bewußt, daß diese Gebote das Zentrum der Offenbarung der Tora am Sinai bilden. Hier besteht wiederum eine der grundlegenden Gemeinsamkeiten, und auch hier hätte es gar keinen Sinn, den Unterschied zu betonen. Ich finde immer besonders eindrucksvoll, was Martin Luther in seinem Großen Katechismus über die Zehn Gebote sagt, die er ja an den Anfang des Katechismus gestellt hat: Man soll sie "vor allen anderen Lehren teuer und wert halten als den höchsten Schatz, von Gott gegeben." Luther betonte weder den Unterschied zu den Juden noch hielt er es für nötig, etwas "Christliches" hinzuzufügen. Diese Gebote aus der Bibel Israels bilden so, wie sie dastehen, die Grundlage unserer christlichen Ethik.

Hierher gehört auch das Gebot der Nächstenliebe. Wir haben schon davon gesprochen, daß dieses oft als spezifisch christlich betrachtete Gebot aus der Tora stammt, aus dem Buch Leviticus, und daß es auch von Jesus und seinen jüdischen Gesprächspartnern ausdrücklich so zitiert wird. Nun bildet es ein weiteres grundlegendes Element der "jüdisch-christlichen" Ethik. Da diese beiden Gebote bzw. Gebotsreihen zu den zentralen Stücken der christlichen Ethik gehören, lassen sich von hier aus die Linien weiterziehen in das weite Feld der jüdisch-christlichen Ethik, die unsere heutige Welt weitgehend geprägt hat und die sie noch heute bestimmt.

Dies führt auf einen letzten Punkt. Die Menschenrechte, wie sie in der "Allgemeinen Erklärung der

Menschenrechte" niedergelegt sind, sind ganz und gar von dieser jüdisch-christlichen Ethik bestimmt. Sie konnten in keinem anderen Kulturkreis der Welt entwickelt und formuliert werden als in dem von dieser Tradition geprägten. Gewiß kommen die Ideen der Aufklärung als wichtiges Element hinzu; aber auch diese konnte ja in keinem anderen Kulturkreis entstehen. (Es würde über den jetzigen Rahmen hinausgehen, dies im einzelnen zu zeigen.)

*

So besteht die grundlegende Gemeinsamkeit zwischen Christen und Juden darin, daß das Christentum *innerhalb* des Judentums entstanden ist. Die erste christliche Gemeinde war zunächst noch eine Gruppe innerhalb des damaligen Judentums. Als dann auch Nichtjuden hinzutraten, wurden diese in den Baum "eingepropft", wie Paulus es bildlich ausdrückt, wodurch sie auch zu Zweigen wurden, die aus der gleichen Wurzel leben (Röm 11,17f). Diese Wurzel ist die "Hebräische Bibel", die "Bibel Israels". Sie ist nun als das "Alte Testament" auch zu einem Bestandteil unserer Bibel geworden, nicht mehr und nicht weniger "Bibel" als ihr zweiter Teil, das "Neue Testament". Insoweit haben wir eine gemeinsame Tradition mit dem Judentum. Aber wir müssen uns stets im Bewußtsein halten, daß der erste Teil unserer Bibel zunächst die Bibel Israels war und daß er dies bis heute unverändert geblieben ist. Dies müssen wir respektieren und dürfen nicht der Versuchung erliegen, uns das Alte Testament als unseren alleinigen Besitz anzueignen, wie es nur allzu oft in der Geschichte des Christentums geschehen ist und bis heute geschieht. Denn das würde eine Enteignung der jüdischen "Schrift" bedeuten, zu der wir keinerlei Recht haben.

Das bedeutet zugleich, daß seit dem "Auseinandergehen der Wege" die jüdische und die christliche Gemeinschaft je ihren eigenen Weg gegangen sind. Auch dies müssen wir respektieren. Wir dürfen nicht versuchen, "jüdisch" zu werden im Sinne des nachbiblischen Judentums. Es kann also nicht um ein "jüdisches Christentum" gehen, sondern vielmehr darum, die jüdischen Traditionen neu zu entdecken und zu bewahren, die ein integrierender, unaufgebar Bestandteile des Christentums sind, *ohne den es nicht Christentum sein könnte*. Deshalb soll und muß das "Jüdische am Christentum" erkennbar sein, ja es muß ein entscheidendes Identitätsmerkmal des Christentums sein, ohne daß dabei die Grenze zum Judentum überschritten wird.

Ich schließe mit einem nachdenkenswertem Zitat aus dem schon genannten Buch "Ich glaube an den Gott Israels":

Da die Völkerkirche der Geschichte Israels entstammt, suchen wir nach verwandtschaftlichen Bildern für diese unaufgebbare Verbindung. Mehrere Bilder sind erforderlich, da eines allein immer zu kurz greift. Kann man Israel und die christlichen Gemeinden zu neutestamentlicher Zeit noch als "Rebekkas Kinder" (A.F.Segal) betrachten, so gleicht das heutige Christentum den Nachkommen einer jüdischen Tochter, die einen heidnischen Mann genommen hat und mit ihm ausgewandert ist. Israel bleibt die Mutter und Mutterreligion. Sie zu verleugnen, stellt das eigene Leben in Frage. Die Tochterreligion und ihre Abkömmlinge haben nun ein selbständiges, oft zweifelhaftes und dennoch reiches Dasein und sind darauf angewiesen, ihren Ursprung festzuhalten und zu ehren. (S.109, verfaßt von Marlene Crüsemann.)

© Copyright 1999 Prof. Dr. Rolf Rendtorff: Das Vorhergehende stellt eine überarbeitete Zusammenfassung meiner drei Vorträge beim Kirchentag in Stuttgart 1999 dar. Einige Zitate sind aus meiner Schrift "Christen und Juden heute. Neue Einsichten und neue Aufgaben", 1998, übernommen. Mit freundlicher Genehmigung.